

Die Agonie des Typographeums

Im Mittelalter lagen die beiden Seiten des Bewusstseins – nach der Welt hin und nach dem Innern des Menschen selbst – wie unter einem gemeinsamen Schleier träumend oder halbwach. Der Schleier war gewoben aus Glauben, Kindesbefangenheit und Wahn; durch ihn hindurchgesehen erschienen Welt und Geschichte wundersam gefärbt, der Mensch aber erkannte sich nur als Rasse, Volk, Partei, Korporation, Familie oder sonst in irgend einer Form des Allgemeinen. In Italien zuerst verweht dieser Schleier in die Lüfte; es erwacht eine objektive Betrachtung und Behandlung des Staates und der sämtlichen Dinge dieser Welt überhaupt; daneben aber erhebt sich mit voller Macht das Subjektive; der Mensch wird geistiges Individuum und erkennt sich als solches. [...] Es wird nicht schwer sein, nachzuweisen, dass die politischen Verhältnisse hieran den stärksten Anteil gehabt haben.

Dieser Absatz Jacob Burckhardts am Beginn des zweiten Abschnitt seines Renaissance-Buchs wurde oft zitiert und diskutiert. Der poetische Zauber seiner Formulierungen schwindet nicht einmal, wenn sich nach der Lektüre die Einsicht durchsetzt, dass kaum eine seiner Feststellungen haltbar ist. Selbstbewusste Individuen gab es schon, als Augustinus seinen *ego trouble* beschrieb, und Objektivität in einem Sinn, den wir Heutigen zertifizieren würden, etablierte sich erst in Burckhardts Zeiten – wie Daston und Galison in ihrem bemerkenswerten Buch darlegen. Der Schleier, der über dem träumend halbwachen Zustand von Subjektivität und Objektivität lag, wurde zum geringsten Teil durch den Wandel der politischen Verhältnisse Italiens aufgehoben. Vielmehr war es die Druckerpresse, die Lebensbeschreibungen und gezeichnete Portraits bemerkenswerter Individuen mit großer Beschleunigung verbreitete. Ebenso räumte die Druckerpresse im Reich der Einhörner und Rhinozerosse auf und trennte die Fabelwesen von den Katalogtieren der naturgeschichtlichen Registratoren. In Buffons buchhalterischem Tierreich gibt es keine Drachen oder siebenköpfige Löwen mehr, dafür umso mehr Ziegenarten, deren *fabulae* er unter Zuhilfenahme aller zugänglichen gedruckten Quellen erzählt.

Die Aufhebung des von Burckhardt erwähnten Schleiers erweckte vor allem ein menschliches Vermögen, die visuelle Wahrnehmungs- und Differenzierungsfähigkeit. Die Hegemonie der visuellen Medien – Bild und Druckschrift – wurde durch die vom vierzehnten bis zum sechzehnten Jahrhundert entwickelten Abbildungs- und Reproduktionstechniken ermöglicht. Diese veränderten die Wahrnehmung der Welt, aber auch die Wahrnehmung der Medien selbst und den Umgang mit ihnen. Bilder zielten nicht mehr auf die Erweiterung der eigenen Realität, sondern

auf die Bestimmung und Sortierung von Realien. Texte wurden nicht mehr vorgelesen, sondern still rezipiert und inkorporierten mehr und mehr das »wahre« Wissen der Neuzeit. Dieser Medienwandel war von einer Umverteilung des sozialen Gewaltpotentials begleitet – von manchen merkwürdigerweise »Demokratisierung des Wissens« genannt. Der neue Mediendiskurs gab den Wissenden Gewalt über die Unwissenden und mit den bebilderten Druckschriften ein Machtmittel in die Hände, wodurch die Muster der bis dahin geltenden epistemologischen Strategien aufgehoben wurden. In prä-typographischen Zeiten generierte der Dialog der Wissenden Entscheidungen, sofern es keine hierarchische Festsetzung gab. Die Verbrennung von Giordano Bruno, dessen letztes Werk der Gedächtniskunst gewidmet war, auf dem römischen Campo de' Fiori (1600) zeigt die epochale Durchsetzung eines neuen Paradigmas sinnträchtig an. Die Behandlung des Deliquenten symbolisierte, dass es um die Ausschaltung der oralen Diskursfähigkeit ging: Brunos Zunge wurde mit einem Sporn durchbohrt und der Mund mit einem eisernen Knebel verschlossen. Brunos Ideen blieben ironischerweise trotz ihrer Indizierung als Druckschriften erhalten und erzeugten fast vierhundert Jahre nach seinem Tod in Italien eine *Brunomania*.

Elizabeth Eisenstein berichtet in ihrem epochalen Buch *The printing press as an agent of change* (dessen willkürlich gekürzte schlechte Übersetzung ignoriert werden muss), dass sich in gedruckten Veröffentlichungen des 15. und 16. Jahrhunderts über Jahrzehnte eine Art kollektiver *trial-and-error*-Prozess vollzog. Die aus Handschriften übernommenen wissenschaftlichen Beschreibungen und Illustrationen z. B. aus der Biologie zirkulierten als Drucke, wurden ausgewertet und in konkurrierenden Druckwerken korrigiert, bis endlich eine Standardisierung herbeigeführt war. Diese Standardisierung (und nicht eine »Demokratisierung«) kann als die eigentliche Leistung des Typographeums angesehen werden. An ihr zeigt sich allerdings die Zweiseitigkeit des Prozesses: Der Dialog der Wissenden ist nur noch über den Filter von Publikationen möglich und findet alsbald sein Ende in der Feststellung genormten »wahren« Wissens.

Die Standards des Typographeums verankern ein bibliokratisches Wertesystem, das nun über Jahrhunderte nicht mehr hinterfragt wird: Ein Autor – ein Werk – ein Informationsgehalt. Michael Giesecke (1991) stellt vergnügt fest, dass in vortypographischen Zeiten kein Mitglied der *scientific communities* erwartete, dass der Aristoteles in Paris der gleiche wäre wie jener in Bologna. Dies war ja auch weder für das Philosophiestudium in Paris noch für das in Bologna erforderlich. Standardisierte Texte und in Sonderheit exakt wiederholbare »visual or pictorial statements« (William Ivins) entfalten im Typographeum eine imperiale Qualität. Es geht nicht einfach um die Förderung von Naturerkenntnis durch Bilder, es geht um die Ausdifferenzierung der *richtigen* Bilder und die Durchsetzung dieser Richtigkeit.

Mit diesem Ziel schalten sich die vorher lokal operierenden Institutionen zusammen, die zudem den Buchmarkt als Arena der Zuordnung von Produkten zu Autoren und der philologischen Werk-Konstruktion benutzen.

Wahrheit und Wirklichkeit wird im Typographeum nicht mehr konsensuell mit rhetorischen Mitteln hergestellt, sondern durch regelgerechte »wahre« Informationen in gedruckter Form. Die Geometrisierung der Natur und die perspektivische Darstellung schaffen die Grundlage für eine eigenartige Welterfahrung. Die Reduktion der Kommunikation auf Verbreitung, des Dialogs auf stille Rezeption, der multisensualen Wahrnehmung auf die Spezialisierung des Gesichtssinns ist nur selten kritisch als Verlusterfahrung attackiert worden. Interessanterweise wurde nicht einmal die täglich reproduzierte Bindung des Wissens und der Erfahrung an mediale Operationen erkannt und thematisiert. Dass Menschen und Gegenstände nun Umrisslinien hatten und dass multimediale oder auch nonverbale Anteile der Kommunikation nicht weiter gepflegt wurden, weil sie sich der typographischen Reproduktion sperrten, wurde aufgrund der Jahrhunderte währenden Euphorie über die Fortschritte der typographisch formierten Menschheit nicht als störend empfunden.

Trotz der großen Anfangserfolge der graphischen Abbildungstechniken und der gelungenen Integration von Holzschnitten und Strichätzungen in den Buchdruck fanden Bilder in der neuzeitlichen Informationsoffensive nicht nur Zuspruch. Ein Teil der wissenschaftlichen Disziplinen verweigerte sich der Aufstellung von bildlichen Informationsprogrammen und der Ikonisierung von Beschreibungen oder Argumentationen. Für sich selbst sprechende Bilder, die der textlichen Auslegung durch Experten nicht bedurften, galten häufig als unpräzise. Einer durch Bilder stattfindenden Reduktion von Komplexität sollte vorgebeugt werden – dass alle sprachliche Beschreibungen jeweils eine ähnliche Reduktion vornehmen, wurde seltener thematisiert. Bildorientierte Darstellungen dienten der Unterweisung der Ungebildeten (von Kindern und analphabetischen sozialen Gruppen). Diese Abwertung hält sich bis heute und wirkte sich jahrzehntelang auf die soziale Anerkennung von Comic-Literatur aus. Die Befürchtungen gingen aber auch in die umgekehrte Richtung: Nicht nur die Simplifizierung textlicher Aussagen durch Bilder ist ein Problem, auch die womöglich durch sie geschaffene zusätzliche Komplexität: Bilder vermitteln oft multivalente Informationen und passen daher nicht zu der behaupteten Eindeutigkeit und Monokausalität der am logischen Ableitungsstil geschulten Argumentationen.

Mitte des neunzehnten Jahrhunderts hat sich die technologische Selbstvergessenheit des Typographeums so sehr durchgesetzt, dass die zunehmende Technisierung der Bilddarstellung (Photographie, elektronische Bilderzeugung, Bildgebung von Rechenoperationen) nicht als Störung, sondern ausschließlich als Verbesse-

rung, geradezu als einzig mögliche Repräsentation von objektiver Realität erscheint. Magische Operationen wie die Abbildung von unsichtbaren Erscheinungen (wie des ultravioletten Lichts) und direkt in Experimenten gewonnene Bilder (Machs Gewehrkegel, die Schallmauer durchstoßend) tragen zu ihrer Etablierung bei. Wissenschaftliche Abbildungen, die – nach Daston und Galison – zunächst durch die Herausarbeitung allgemeiner und charakteristischer Eigenschaften die »Naturwahrheit« bebilderten, werden nun durch die »mechanische Objektivität« bilderzeugender Automaten ergänzt. Die Bemühungen von Wissenschaftlern um die Schulung adäquater Sehweisen und um ethische Standards werden durch neue Technologien und Bildstrategien ständig angefacht. Begriff und Verständnis von »Objektivität« stehen dabei immer wieder auf dem Prüfstand.

Und dies insbesondere, seitdem eine dritte, noch neuere Klasse der Bilderkenntnis sich durchsetzt, die von Daston und Galison als »geschultes Urteil« bezeichnet wird. Viele Erscheinungen beispielsweise aus der Makrowelt des Weltalls oder aus der Mikrowelt der Teilchen stellen letztlich nur Traduktionen von Messdaten dar, die auf individuellen Interpretationen basieren. Solche Erscheinungen besitzen keine für Menschen sichtbaren Eigenschaften und werden dennoch willkürlich in die Darstellungsräume visueller Medien gerückt. Astrophysiker »sehen« keine Neutrinos – und Volkswirte nicht das Bruttosozialprodukt (Bruno Latour).

In vielen Fällen liefert die Interpretation von Messdaten keine eindeutigen, mit bestehenden Theorien konformen Ergebnisse. Die Visualisierung greift dann auf hypothetische Modelle und Metaphern zurück, die in der internen wissenschaftlichen Diskussion als Leitfiguren funktionieren. Eine Einschätzung des Sinns solcher Visualisierungen ist für Laien vollständig unmöglich (z. B. die Darstellung vermutterter Gasbrücken zwischen Galaxienhaufen oder eines dreidimensionalen Materienetzes im gesamten Kosmos auf der Website der ESA, www.esa.int). Diese visualisierten Modellrechnungen, die als Abbildungen der »Realität« durch die populären Medien laufen, fördern als Nebeneffekt die Reflexion über die individuellen Interpretationen und die Subjektivität der Urteile, die hinter anderen wissenschaftlichen Aussagen stehen, auch wenn diese nur textuell vorliegen.

Die wahrheitssuchenden Institutionen des nach den Regelwerken des Typographiums erzogenen wissenschaftlichen Gemeinwesens müssen das Ringen um das »geschulte Urteil« durch Praktiken stützen, die zwischen Gutenbergs technologischen Innovationen und der Exekution Brunos verlorengingen. Die individuelle Interpretation, der ergebnisoffene interpersonelle Dialog und die jederzeitige Relativierung der erreichten Erkenntnisse prägen zwar die Forschungspraxis in vielen Disziplinen, aber noch nicht das allgemeine Selbstverständnis der wissenschaftlichen Subsysteme der Gesellschaft. Dieses steht in einem inzwischen schon bemer-

kenswerten Gegensatz zu den Anforderungen der wissenschaftlichen Forschung und der Anwendung wissenschaftlichen Wissens.

Der Einsatz bildgebender Verfahren setzt neben der Generierung der notwendigen Daten auch deren Parametrisierung voraus. Die Kommunikation darüber, welche Daten in welcher Formatierung und welcher Gestalt angezeigt werden sollen, entscheidet oft über die Wirkung der visuellen Darstellung und somit über deren epistemologischen Beitrag. Ohne die vorgängige Interaktion von Experten über geeignete Kommunikationskanäle (face-to-face, E-Mail, ...) bleibt das Bild-Display möglicherweise völlig leer.

Die aktuell zunehmenden Bemühungen um die Visualisierung von Beschreibungen, von Beobachtungen, Prozessen und Modellen stehen nicht im Gegensatz zu den Regeln der typographischen Epoche. Der *pictorial turn* ist keine Medienwende, sondern ein Aufstand gegen die Hegemonie des Textes innerhalb des Typographiums. Wer verlangt, alle erdenklichen differenzierten Formen des Betrachtens und des Bildes gegenüber dem Lesen und dem Text zu berücksichtigen, macht letztlich nur geltend, dass die visuelle Erfahrung nicht ausschließlich nach dem Muster der Textualität erklärt werden könne. Die einseitige Bevorzugung nur einer Wahrnehmungsform (der visuellen) und eines Kommunikationskanals, der die parallele Verteilung an eine Vielzahl einsam rezipierender Einzelner besorgt, wird durch den *pictorial turn* jedoch bruchlos verlängert.

Gedruckte Publikationen, das Fernsehen und partiell auch das Internet verbreiten exakte Reproduktionen von Informationseinheiten als »wahres« Wissen für die interaktionsarme Rezeption. Es muss bezweifelt werden, dass diese den komplexen Anforderungen an wissenschaftliches Wissen und seine Aneignung adäquat ist. Noch problematischer wird es, wenn es um praktische, lösungsbezogene Anforderungen in wissenschaftlichen und anderen Arbeitsbereichen geht. Die Alternative dazu ist ein multimediales und alle Sinne einbeziehendes Konzept von Wissen und der Kommunikation über Wissen. Das Internet und die mobilen Kommunikationsmedien zeigen, dass die traditionellen Modelle der Verbreitung und des Vertriebs exakter Kopien gegenüber einer interpersonell interaktiven und in ihren Formen sich dynamisch wandelnden Nutzung keine Chance haben. Allen kommerziellen Überformungen zum Trotz ist es der *user generated content*, der den Erfolg dieser Medien ausmacht. Eine Nachricht mit Endzeitcharakter ist in diesem Zusammenhang, dass die Encyclopedia Britannica (www.britannica.com) nun auch Nutzerbeiträge ermöglicht und anbietet.

Die von den vernetzten digitalen Medien ermöglichte Dialogfähigkeit ist geeignet, die imperiale Apparathaftigkeit der Bibliokratie abzulösen, ohne in die unproduktive Borniertheit des oralen Medienzeitalters zurückzufallen, das William Iwins schön beschreibt: »The Greeks never agreed about anything; they actually

knew very little; it was quite customary for them to be intellectually dishonest; their arguments were designed, not to bring out the truth, but to down the other fellow in a forensic victory; and they had very loose and careless tongues.«

Die zunehmende Flut der Bilder kann die Agonie des Typographieums nur schlecht verdecken. Dessen *pictorial turn* ist eine Art Dekadenzerscheinung. Der Anspruch auf die Anerkennung des Eigenwerts von Bildaussagen jenseits von Prä- und Kontexten und die mit zähem Eifer versuchte Gründung einer neuen Disziplin namens *Bildwissenschaft* sind beschränkt auf epochenimmanente Perspektiven. In einem posttypographischen Konzept sind Bilder Bestandteile von multimedialen Kommunikationssystemen, die Input von allen Seiten erlauben. Die Parametrisierung für bildgebende Verfahren und deren Codierung wird im Dialog von Experten über die Qualität und Brauchbarkeit von Lösungen stattfinden und sich jedenfalls Kriterien jenseits des »wahren« Wissens suchen müssen. Die in dessen Namen erhobenen Rationalitäts- und Objektivitätsbehauptungen wird ein künftiger Burckhardt dann womöglich dem Reich der Volksmythologien der vor-dialogischen Epochen zuordnen.

Literatur

- J. Burckhardt, *Die Kultur der Renaissance in Italien. Ein Versuch*. Stuttgart 1985.
L. Daston und P. Galison, *Objektivität*. Frankfurt am Main 2007.
E. L. Eisenstein, *The printing press as an agent of change. Vol. 1 & 2*. Cambridge 1979.
M. Giesecke, *Der Buchdruck in der frühen Neuzeit. Eine historische Fallstudie über die Durchsetzung neuer Informations- und Kommunikationstechnologien*. Frankfurt am Main 1991.
M. Giesecke, *Die Entdeckung der kommunikativen Welt. Studien zur kulturvergleichenden Mediengeschichte*. Frankfurt am Main 2007.
W. J. Ivens: *Prints and Visual Communication*. London 1953.
B. Latour, »Visualization and Cognition: Thinking with Eyes and Hands«, *Knowledge and Society: Studies in the Sociology of Culture Past and Present* 6 (1986): 1-40.
C. Maar und H. Burda (Hrsg.), *Iconic Turn. Die neue Macht der Bilder*. Köln 2004.
W. J. T. Mitchell, *Bildtheorie*. Frankfurt am Main 2008.